

# 2

## Werte in der Gesellschaft – Werte der Gesellschaft

Interview mit Andreas Rödder

### **2.4 »Jede Inklusion schafft immer auch neue Exklusion«**

Prof. Dr. Andreas Rödder ist Professor für  
Neueste Geschichte an der Johannes Gutenberg-  
Universität Mainz

Gibt es die vielzitierte westliche – oder gar abendländische – Wertegemeinschaft?

**Andreas Rödder:** Es ist in Mode gekommen, die »westlichen Werte« als Erfindung weißer alter Männer infrage zu stellen. Tatsächlich gibt es normative Grundlagen der politisch-kulturellen Ordnung, die den westlichen Gesellschaften als Bezugspunkt dienen, nicht zuletzt übrigens der Europäischen Union: Rechtsstaat und Menschenrechte, individuelle Freiheit und Pluralismus, Demokratie und Marktwirtschaft.

Die Frage ist nur, wie man diese Vorstellung handhabt. Als Vorstellung, dass die Geschichte damit die letzte Stufe ihrer Entwicklung erreicht habe, ist sie ebenso eine westliche Selbstüberhebung wie als Konzept für eine globale Mission. Unverzichtbar ist die Vorstellung von Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit, individueller Freiheit und Pluralismus aber erstens zur Selbstverständigung der westlichen Gesellschaften, die immer wieder erfolgen muss; zweitens zur Selbstbehauptung gegenüber totalitären oder antipluralistischen Gefahren von innen und von außen – nicht zuletzt gegenüber einem fundamentalistischen Islam –; und drittens – im Ausnahmefall – auch als Rechtfertigung zum äußeren Eingreifen dort, wo Menschenrechte massiv unterdrückt werden.

Menschenrechte, wie sie in der UN-Menschenrechtscharta festgelegt sind, gelten als universaler Wertekanon. Welchen Sinn hat ein solches Regelwerk, wenn weltweit immer wieder dagegen verstoßen wird?

**Andreas Rödder:** Das globale Bekenntnis zu den Menschenrechten kann allein nicht garantieren, dass sie auch tatsächlich gewährleistet werden. Die Deklaration der Menschenrechte dient aber als normative Grundlage, auf die sich die »Responsibility to protect«, die internationale Schutzverantwortung, bezieht: Wenn ein Staat seiner Verantwortung, seine Bevölkerung zu schützen, nicht nachkommt, begründet der Schutz der Menschen vor schweren Menschenrechtsverletzungen das Recht zum bewaffneten Eingreifen von außen auch gegen die Souveränität dieses Staates.

Das klingt allerdings eindeutiger, als es ist: Wie lässt sich hinreichend sicher feststellen, dass eine derart massive Verletzung der Menschenrechte droht, dass sie ein Eingreifen rechtfertigt? Was ist, wenn eine Macht im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen dagegen stimmt – sind Menschenrechte eine Verhandlungssache? Und in der Praxis haben sich schreckliche Dilemmata aufgetan: Die erste humanitäre Intervention in Somalia endete 1993 in einem Desaster. Daraufhin hielten sich die auswärtigen Mächte 1994 in Ruanda und 1995 in Srebrenica zurück, wo sie besser eingegriffen hätten, um die dortigen Genozide zu verhindern. In Libyen hat die Intervention 2011 einen »Failed State« hinterlassen – nicht einzugreifen hingegen hätte möglicherweise die Erfahrungen von 1994/95 wiederholt.

Die Geschichte ist komplex und selten eindeutig. Erst recht aber ist sie nicht befriedigend, und es ist eine gefährliche Illusion zu glauben, sie laufe auf einen bestimmten Endzustand zu.

»Bunte Republik Deutschland« sang Udo Lindenberg 1989, im Jahr des Mauerfalls. Zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit im Jahr 2010 sagte der damalige Bundespräsident Christian Wulff: »Der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland« und löste damit eine heftige gesellschaftspolitische Debatte aus. – In unserer pluralistischen Gesellschaft gilt Diversität vielen inzwischen als neue Normalität, andere sind damit überfordert. Klaffen Anspruch und Wirklichkeit auseinander? Und wie ist dieser Konflikt zu lösen?

**Andreas Rödder:** Diversität und Antidiskriminierung, Gleichstellung und Inklusion sind zu einer neuen Leitkultur geworden, die ich die »Kultur des Regenbogens« nenne. Sie hat große Emanzipationsgewinne gebracht, für die Selbstbestimmung von Frauen, für Homosexuelle oder für Menschen, die sich keinem der beiden Geschlechter zuordnen können.

Auf der anderen Seite schafft jede Inklusion, so hat der Soziologe Talcott Parsons schon in den 1950er Jahren festgestellt, immer auch neue Exklusion. Während beispielsweise ein Homosexueller heute sehr viel freier lebt als vor 30 Jahren, muss sich eine Vollzeitmutter heute von der ehemaligen Bundesfamilienministerin Schwesig sagen lassen, sie finde ihren Lebensentwurf problematisch. Das wiederum halte ich für problematisch.

Meine wichtigste historische Erfahrung ist: Eine Idee wird immer dann schädlich, wenn sie sich von den Realitäten löst. Und die ideologische Übersteigerung der Kultur des Regenbogens ist meiner Meinung nach mitverantwortlich für Gegenbewegungen, die sich nicht zuletzt in den populistischen Bewegungen niederschlagen. Die Lösung liegt in gegenseitigem Respekt, gegenseitiger Toleranz und der Bereitschaft zur offenen Debatte – auf allen Seiten.

Religion erlebt bei uns einen Bedeutungsverlust, während in anderen Gesellschaften religiöser Fundamentalismus zunimmt. Wie erklären Sie das?

**Andreas Rödder:** Dass Menschen nach Sinn für das suchen, was sie tun, ist eine anthropologische Konstante. In einem Fall sind das religiöse Fundamentalismen, im anderen Fall sind es zivilreligiöse Entwürfe. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert war das beispielsweise die Nation, in den USA ist die zivilreligiöse Orientierung ganz verbreitet, und ich würde heute auch die Kultur des Regenbogens dazu zählen. Es ist keineswegs so, dass ein Rückgang an kirchlich-religiöser Bindung zu einem allgemeinen gesellschaftlichen Werteverlust führen würde.

Nationalistisches und protektionistisches Denken wird in Europa zunehmend populär. Welche Ursachen sehen Sie dafür?

**Andreas Rödder:** Das hat mehrere Ursachen, und die wichtigste Erkenntnis, die uns vor kurzschlüssigen Folgerungen schützt, ist die, dass es keine eindeutige Ursache dafür gibt. Es kommt wohl mehreres zusammen, nicht zuletzt eine Suche nach Eindeutigkeit angesichts eines beschleunigten, vermeintlich richtungslosen Wandels und Verunsicherungen über die Globalisierung, aber auch eine Gegenbewegung gegen die als hegemonial erlebte Kultur der Inklusion.

Wichtig ist daher allgemein, diese Bewegungen nicht einfach auszugrenzen, sondern ihre Anliegen – soweit sie nicht die Achtung der Menschenwürde verletzen oder die Grenze zum völkischen Denken überschreiten – aufzunehmen und zu diskutieren, ohne ihnen nach dem Munde zu reden. »Robuste Zivilität« hat Timothy Garton Ash das genannt, und sie ist in der Tat das Lebenselixier vitaler Demokratien, auf allen Seiten.

Freilich: Wenn eine Seite diese Offenheit verweigert, dann hat dieses Argument, dann hat die Demokratie ein Problem. Aber sie hat keine Alternative. Wir müssen uns auf die Attraktivität der Demokratie und die Kraft der demokratischen Öffentlichkeit verlassen.